Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 2

Artikel: Aus einem Jugendheim
Autor: M. H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351516

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mitteln drängt es sich einem oft förmlich auf, wie sehr bittere Not, krankhafte Veranlagung, unrichtige Erziehung den Menschen auf die schiefe Bahn bringen. Nur zu oft zeigt es sich dann, daß wir es mit Menschen zu tun haben, die entweder gar nicht erzogen oder denen mit dem Prügelstock jeder Eigenwille ausgetrieben worden ist, oder daß sie unter einem Uebermaß von Prügeln verstockt und den schädlichen Einflüssen des Lebens zugänglich geworden sind. Oefter als man denkt ist die Ursache verfehlter Existenz darin zu suchen, daß die Eltern sich in den Erziehungsmitteln in der schwersten Weise vergriffen und sich dadurch mitschuldig gemacht haben am späteren traurigen Schicksal ihres Kindes.

Die Prügelstrafe soll erzieherisch wirken? Deuten Sie sich einen Augenblick den Gesichtsausdruck Ihres Kindes während oder unmittelbar nach einer Züchtigung. Schlimme Leidenschaften spiegeln sich in seinem Antlitz: Haß, Rachsucht, Angst. Glauben Sie, daß aus einem solchen verbitterten Gemütszustande sich etwas Wertvolles für die Charakterbildung des Kindes werde schaffen lassen? Gewiß werden Sie durch Prügel ein Kind dazu bringen, einen Fehler in Ihrer Gegenwart nicht mehr zu begehen. Aber wenn es sich vor dem Stock sicher weiß, wird es in Ihrer Abwesenheit weiter sündigen. Durch Prügel geben Sie Ihrem Kinde weder einen inneren, in ihm selbst ruhenden Halt, noch schaffen Sie die Ueberzeugung oder die Erkenntnis, daß dies oder jenes nicht getan werden darf. Es wird lügen, um sich vor weiterer Strafe zu sichern.

Schlimmer ist, daß man durch die Prügelstrafe das Ehrgefühl im Kinde abstumpft und die Liebe zu den Eltern abtötet. Wenn man in der Erziehung nicht mehr auf das Ehrgefühl und die Anhänglichkeit abstellen kann, dann ist die Erziehung auf alle Fälle verfehlt.

Durch die Anwendung der Prügelstrafe verkrüppeln die Eltern ihr Kind. Sie zerschlagen eine Kraft, die Sie zur Entwicklung bringen sollten. In der Schule treffen Sie viele junge Burschen und Mädchen, bei denen keine Mahnung, keine gelinde Strafe des Lehrers noch etwas fruchtet, Kinder, die nur auf körperlichen Schmerz reagieren und bei gelinder körperlicher Strafe nur lachen und höhnen statt sich zu schämen. Solche Kinder werden nicht geboren, sondern erzogen. Die Eltern sind selber schuld an der Verstocktheit ihrer Kinder. Sie haben die edlen Triebe, die in jeder Kinderseele schlummern, erfrieren lassen und zwar vielleicht fürs ganze Leben erfrieren lassen. Eine Kinderseele, beherrscht von Haßgefühlen, da ist im Keim schon die Voraussetzung für ein freudloses Leben gegeben. Haß entsteht aber nur da, wo das Kind mißhandelt wird. Statt danach zu trachten, die Eltern nicht zu verletzen, wird es Schadenfreude empfinden, ihnen Leid und Kränkung zuzufügen. Je größer die Sympathie eines Kindes zu seinen Eltern, um so leichter wird es zu leiten sein. Wo die Liebe zerstört ist, wird eine richtige Behandlung unmöglich. Die Prügelstrafe ist ein verhängnisvolles Erziehungsmittel, weil sie zerstört, was für die Erziehung das Wichtigste ist: Die Seele.

Wir sollen nichtsdestoweniger die Kinder strenge strafen. Das Leben straft auch. Aber wir sollen so strafen, wie das Leben straft: Die Strafe soll immer ihren logischen Zusammenhang haben mit dem begangenen Fehler. Die Strafe soll das Kind stets vorwärts bringen. Hat es sein Kleid zerrissen oder beschmutzt, wird es keine bessere Strafe geben, als es sein Kleid selber flicken und reinigen zu lassen. Das Kind empfindet solche Strafe als gerecht. Solche Strafe entzieht den Eltern auch die Liebe ihrer Kinder nicht.

Eine solche Erziehung setzt bei den Eltern viel voraus: Energie, Intelligenz, unaufhörliches Beobachten der Kinder, keine Fehler durchgehen lassen, niemals im Affekt strafen. Sogar in der Tierpädagogik wird in neuerer Zeit die Prügelstrafe verpönt. So darf in den großen Pferdezüchtereien kein Pferd angeschrien werden aus Angst, das kostbare Tier könnte verdorben werden. Hagenbeck, der glänzende Tierbändiger, erklärte, man könne ein Tier am leichtesten zähmen, wenn man es unter Beobachtung voller Ruhe und Selbstbeherrschung und ohne Anwendung von Prügel behandle. Was für die Tiere recht ist, sollte den Menschenkindern billig sein.

Solange die Eltern ihre Kinder verprügeln und abstumpfen, können die Lehrer der Züchtigung nicht vollständig entraten. Solche zerschlagene Kinder sind wie zerstörte Instrumente, die auf feine Regungen nicht mehr reagieren, sondern nur noch auf ganz grobe. Unsere Lehrer wissen ohne Ausnahme, daß die Prügel nur Ordnungsschaffer, aber keine Erzieher sind. In der ganzen romanischen Schweiz einschließlich der Kantone Wallis, Tessin und Graubünden, ist die Prügelstrafe verboten — ein Zeichen dafür, daß unsere Kompatrioten romanischer Art weiter sind als wir, da sie die Hausprügelei kaum kennen und daher auch die Schulprügelei beseitigt werden konnte.

Aber wo soll die Arbeiterfrau die Zeit hernehmen, um ihren Nachwuchs zu erziehen? Sie muß ja dem täglichen Brot nachgehen. Das ist auch der größte Fluch, mit dem unsere Gesellschaftsordnung belastet ist. Unsere Arbeitermütter haben kaum Zeit, die Kinder zur Welt zu bringen, geschweige denn sie zu erziehen. Sie können sich den Kindern nicht widmen und müssen sie oft ohne Aufsicht und Hut zugrunde gehen lassen. Und doch hängt auch das Herz einer Arbeiterfrau mit der ganzen Inbrunst mütterlicher Liebe an ihren Kindern.

Wie können wir dem Uebel beikommen? Sicher ist, daß ein unrichtig erzogenes Kind immer in seinem Lebensglück und seiner Lebensfreude verkürzt bleibt. Dem Uebel aber kommen wir nicht bei, wenn wir die sonst schon benachteiligten Kinder noch obendrein verprügeln. Dem Uebel ist nur beizukommen, wenn jedes an seiner Stelle und im Zusammenschluß mit seinen Klassengenossen daran arbeitet, diese schlechten Verhältnisse zu ändern: Der Familie endlich die Mutter wieder zu geben. Wer an seiner Erziehung arbeitet, wer sein Kind richtig erzieht, der hilft mit, eine frohere, hellere Zukunft aufbauen. Jedoch wo Kinder frieren, da erschauert die Erde, und das ganze Leben genügt nicht, sie zu erwärmen.

(Dr. Gillonne Brüstlein an einem Elternabend.)

Aus einem Jugendheim.

Im Umkreis einer größeren Schweizerstadt befindet sich ein Jugendheim, in dem sich merkwürdige Dinge zugetragen haben. Schon oft wurde die vom Geiz besessene Fräulein Vorsteherin, die Hausmutter, bei der zuständigen Kommission verklagt, daß sie wochenlang die gleichen Speisen und dazu noch zu wenig und schlecht gekocht, auf den Tisch der Kinder bringen lasse: Saure Suppen, harte Böhnchen, an der Sonne getrocknetes Brot, an dem man sich die Zähne ausbeißen konnte und doch niemals satt wurde. Die Kinder plagte den ganzen Tag der Hunger. Es schmerzte sie tief, mitansehen zu müssen, wie die Hausmutter im verborgenen fortwährend aus der Rocktasche aß. Wurde dagegen ein Kind daran ertappt, daß es sich unerlaubterweise etwas Eßbares verschafft hatte, so wurde es unvernünftig geschlagen. Aus solchem Grunde ereignete es sich, daß ein Kind aus der Anstalt entfloh aus Furcht vor der rohen Behandlung. Zu dem Betrieb gehört ein großer Garten mit viel Obst und Gemüse. Manches blieb davon ungenutzt und verdarb. Die Dienstboten waren nicht viel besser wie die Kinder daran. Verließen sie die Stelle, so wurde ihnen ein Teil ihrer Wäsche zurückbehalten. Was Wunder, daß ein großer Wechsel zu verzeichnen war. Innert acht Monaten hatten nicht weniger als ihrer vierzehn den Platz gekündigt.

Diesem Bild wäre noch mancher dunkle Schatten einzufügen. Es zeigt uns, den arbeitenden Frauen, ein Tätig-

keitsgebiet, das wir heute noch wenig beachtet haben. Wie viele arme verlassene und verwahrloste Proletarierkinder werden, wie im Kanton Bern, vergantet, verdingt, dem zur Pflege anvertraut, der sie um das billigste Kostgeld übernehmen will. Andere werden in Anstalten versorgt, die nicht immer von gutgesinnten Vorstehern geleitet werden. Meistens aber sind es Männer oder bürgerliche Frauen, die den Aufsichtsdienst versehen. Das wäre aber in erster Linie unsere, der Proletariermütter Sache. Wir sollten dazu Stimm- und Wahlrecht haben. Wir, die aus eigenem Erleben wissen, wie weh Armut und Hunger tut. Denn nur der Arme ist des Armen Heiland. M. H.

In schlafloser Nacht.

Nach achttägiger Abwesenheit kehre ich wieder zurück in mein liebes trautes Heim zu meinen Kindern. Wie schön ist es zu Hause, wie wohlig fühlt es sich hier. Am Abend ist noch Versammlung im Arbeiterinnenverein. Nach zwei nützlich verbrachten Stunden und mit der inneren Befriedigung nach der Aussprache mit den Gesinnungsgefährtinnen lege ich mich zur Ruhe. Da! Horch! Hört es sich nicht wie leises dumpfes Donnern? Ich lausche angestrengt. Richtig, schon wieder! Das ist kein Donnern der Natur. Es sind Menschen, halb wahnsinnige Geschöpfe, die einander hinmorden. Es ist der Schall ihrer Werkzeuge, der Kanonen. Menschen haben sie erzeugt, um damit Menschen und Kultur zu vernichten. Und bei dem sich immer wiederholenden Getöse spannt sich in mir jeder Nerv. Das Herz klopft in raschen Schlägen. In den Schläfen hämmert's; alles in mir ist wie in einem wilden Aufruhr.

Erlebnisse seit Ausbruch des Krieges bis zum heutigen Tage stehen deutlich vor meinen Augen. Ich brauche sie nicht in ein Notizbuch einzutragen, um nichts zu vergessen. Ein Bild nach dem andern entrollt sich vor meiner aufgeregten Phantasie. Ich sehe als erstes unser nach ernstem Ringen schön geregeltes Familienleben. Lese wieder die „Volksstimme" von damals. Die schwierige Situation! Das gespannte Interesse, ob der europäische Krieg vermieden werden könne und deutlich steht mir der Tag in Erinnerung, der 1. August, da sich nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien der schweizerische Landsturm sammelt. Dann die Aufregung, in der sich alles befindet. Wir stehen im Geschäft bei einander, auf den Zahltag harrend. Nie werde ich die Diskussion vergessen, die da gewaltet hat. Das Jammern und Weinen der Frauen, die Söhne oder den Gatten opfern mußten, opfern für einen kapitalistischen Vernichtungskrieg, für ein grausiges Völkermorden, und noch war damals die ganze Tragweite nicht abzusehen. Am Sonntag und Montag reisen Tausende der verschiedenen Nationen in ihre sie zur Wehr rufende Heimat. Ach, die Abschiedsszenen zu schildern, wäre zu grausam. Mir sind sie so deutlich vor Augen. Am Montag stehen alle Geschäfte still. Niemand kümmert sich um die Arbeit. Ein Laufen zum und vom Bahnhof, ohne Ende. Dann die nachfolgende Krisis, die patriotische Behandlung der Arbeiter durch die Unternehmer; der Sturm auf die Lebensmittelgeschäfte, Banken usw. Kriegserklärung auf Kriegserklärung folgt. Täglich laufen Berichte ein von Schlachten, von ungeheuren Menschenopfern, von Zerstörungen, und beinahe täglich wandern aus der Schweiz Männer, um zu Mördern zu werden. Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, tut keinen Einhalt. Schon glaubte ich mich sicher zu fühlen, daß man meinem Kind den Vater lasse. Aber o, trügerische Hoffnung! Plötzlich erfolgt ein Befehl zur Gestellung nach Zürich und das Resultat ist: „Garnisonsfähig". Geraume Zeit darauf folgt das Aufgebot und die Abschiedsstunde hat auch für uns geschlagen. Ich begleite meinen Mann auf den Bahnhof, der Zug rollt weg. Statt seiner liegt vor meinen Augen ein Schleier, der mir die ganze Umgebung in einem ganz anderen Lichte zeigt. Kein helles, rosiges, nein ein trübes, schweres Leben steht vor mir. Wie betrunken kehre ich heim.

Dann folgt vor meinen Augen das ganze Elend: die durchwachten Nächte, die heiße Sehnsucht. Die Tage des Urlaubs und der zweite Abschied. — Dann die schweren Sorgen für die Folgen der ach nur zu glücklichen Stunden des kurzen Beisammenseins. Die Niederkunft im Spital ohne ein einziges liebes, aufmunterndes Wort des Mannes, ja sogar in Sorgen um sein Befinden, der verwundet im Lazarett liegt. Ach wie glücklich mich sonst das Kind gemacht hätte, aber die Gedanken! Die innere Qual! Ich kehre heim. Heim ins tote Heim. Wohl empfängt mich mein lieber Junge freudig, der sich so sehr nach mir gesehnt hat. Aber wo ist mein Mann, wo ist der Vater des Kindes, dem ich im Spital das Leben schenkte? Ach du suchst ihn vergebens! Wer weiß, ob du ihn überhaupt wieder siehst. Ob das Kind seinen Vater je einmal zu Gesicht bekommt.

Ich gedenke der Stunden, da ich abends am Tisch sitze und vom Elsaß her die Kanonen höre. Meine Nerven verfallen immer mehr. Ein Wunder, daß sie überhaupt den Dienst nicht versagen. Und wieder folgen schwere Zeiten. Die Kinder krank. Die eigene Gesundheit zerrüttet; der Körper geschwächt vom Arbeiten und Wachen; und das alles, alles, allein tragen! Ach, wie schwer ist oft die Bürde. Und immer noch kein Ende in Aussicht. Schon über drei Jahre dauert der unselige Krieg, das Völkermorden, und um welches Ziel? Nein um kapitalistischer Interessen willen wird all das grausige Unheil heraufbeschworen. Die Verzweiflung übernimmt mich fast, wenn ich an alles sinne. An die Zukunft darf ich schon gar nicht denken. Und immer wieder, wenn ich hoffe, im Schlaf Vergessenheit zu finden, kommen die Sorgen und quälen mich.

Das alles hat das Getöse, das dumpfe Donnern der Kanonen verschuldet. Ich wünsche keinem Menschen etwas Böses. Aber das wünsche ich nun doch, daß statt meiner und meiner Leidensgefährtinnen, diejenigen an unserer Stelle, in unserer Lage wären, die den Krieg verschuldet haben. Dessen bin ich überzeugt, daß wir dann keinen Krieg mehr hätten. Das müßten aber nicht nur die Kapitalisten, nicht nur die Herrscher und Diplomaten sein. Nein auch ihr, Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihr unsere Bewegung nicht verstehen wollt; die ihr den Kampf für den Sozialismus noch nicht wagt. Auch euere Schuld ist es, daß heute Millionen von Menschen hingemordet werden im Feld und Millionen von Frauen dahinsiechen und ihre Kinder mitgerissen werden in das tiefe unermeßliche Elend. Versetzt euch an die Stelle derjenigen, die diese Zeilen geschrieben hat und ihr müßt Kämpfer, ihr müßt meine Kampfgenossen und -genossinnen werden. E. L.

Das Frauenstimmrecht auf dem Vormarsch.

Der Krieg, dieses barbarische Kampf- und Raubmittel, läßt die Frauen heute den Wert politischer Rechte mehr und mehr erkennen und einschätzen. Nicht mehr einseitig sollen Verstand und Urteilskraft des einen Geschlechtes in der Gesellschaft sich geltend machen. Es ist hohe Zeit, daß endlich auch der Frauen Stimme und Meinung auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Wirkens sich Gehör und Achtung verschaffen kann. Das lehrt der Weltkrieg ganz besonders die Poletarierinnen.

Mit leuchtendem Beispiel ist das revolutionäre Rußland vorangegangen. Nicht nur in den Soviets, den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten sitzen bereits Frauen. Sie sind auch in die Konstituante, den Verfassungsrat des Volkes, eingezogen.

Ebenso tritt die Frage des Frauenstimmrechts in den westlichen Kriegsstaaten Europas in den Vordergrund: In